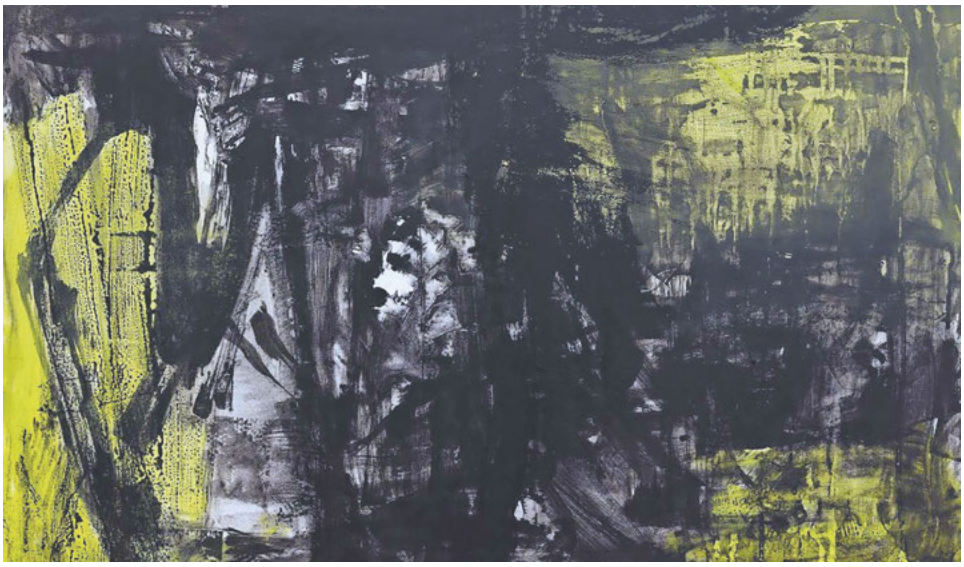


Dort, wo wir uns irritieren und herausfordern lassen, kann Neues entstehen.
Bild: Helmut Federle (*1944), Blume und Baum, 2022, 70 x 90 cm, Galerie nächst St. Stephan, Wien

# Ein Wort in eigener Sache

Die Arbeit des Redaktors ist eine meditative Tätigkeit. Sie erfordert das konzentrierte Sitzen am Computer. So freut es mich, wenn das Telefon schrill läutet. Anders als die Klosterglocke ruft es nicht zum Gebet, sondern zur Hinwendung zu den Leser*innen. Es holt einen zurück in die Wirklichkeit.

Eine freundliche Stimme meldete sich: «Tun Sie mehr beten und nicht über Politik schreiben. Das gehört nicht ins Pfarreiblatt», empfahl der Anrufer.
Dem Satz «Wir sollten mehr beten» kann ich nur zustimmen. Das Gebet führt mich heraus aus meinen engen Gedanken, bringt mich ein wenig zur Ruhe und vor das göttliche Du. Es schenkt mir manchmal eine Art Geborgenheit oder sogar Dankbarkeit und Zufriedenheit. Das Gebet ist somit durchaus allen zu empfehlen, nicht nur dem Redaktor. Es gäbe dann vermutlich weniger Widerrede und Bosheit in der Welt.

Nicht zustimmen hingegen kann ich dem Rat, von der Politik die Finger zu lassen. Jesus, so wollte ich dem Anrufer erklären, ist ja nicht gekreuzigt worden, weil er zu viel gebetet hat. Sondern weil er von der Umkehr und vom guten Leben gesprochen hat und weil er dabei mitunter angeeckt ist. Das gehört irgendwie auch dazu, wenn der Glaube nicht weltfremd und belanglos werden will.

Ein Freund zeigte mir ein Kunstwerk des Schweizer Künstlers Helmut Federle. Normalerweise würde ich achtlos daran vorbeigehen, es gab nicht viel zu sehen, eine Leinwand, mit zwei Farben vollgemalt. Kunst? Bedeutung?

Mein Freund empfahl mir, mich auf das Bild einzulassen. Sich ihm im Gebet auszusetzen. Das Dunkle ertragen, sich vom wenigen Hellen berühren zu lassen. Mein Freund sagte: «Es geht darum, fremde und neue Perspektiven zuzulassen. Damit wir einen weiten und neuen Geist gewinnen.»

Was für ein schönes Motiv für die Ferien. Ich wünsche Ihnen eine gute Zeit. Kehren Sie «erneuert» zurück! Klaus Gasperi

**Persönlich**

## Wie Friede beginnt

Am Samstag, 30. Mai, schien alles um mich herum einen Moment lang stillzustehen. Papst Leo XIV. hatte um 19 Uhr ein weltweites Gebet für den Frieden einberufen. Vielerorts ertönten Kirchenglocken und Gebete stiegen zum Himmel auf. Für mich war das ein «Hühnerhautmoment». Er trieb mich dazu an, mir über den ersehnten Weltfrieden Gedanken zu machen.

Am letztjährigen Medjugorje-Jugendfestival erlebte ich eine sehr friedliche Atmosphäre. Ein Priester erklärte in einer Predigt sinngemäss: «Erst wenn man mit sich in Frieden ist, können Beziehungen funktionieren. Zuerst muss man bei sich selbst Frieden schaffen, bevor er nach aussen getragen werden kann.»

Diese Botschaft nahm ich mir zu Herzen. Ich wollte innerlich den Frieden von Medjugorje bewahren. Doch als ich zurück in den Alltag kam, war das nicht so leicht. Obwohl ich mich um regelmässige Verbindung mit Gott bemühte, blieben manchmal Leere und Unruhe in mir.

Das lehrte mich, dass der Friede nicht durch äusserlich perfekt gestalteten Alltag kommt. Vielmehr lädt Gott uns ein, den Frieden immer wieder neu in der Gegenwart zu empfangen, manchmal auch ganz unerwartet. Dazu braucht es die Bereitschaft, für ihn offen zu bleiben.

Ich merke oft, dass ich von Gott berührt werde, wenn ich scheinbar nichts im Griff habe. Wenn ich mich endlich überwinden kann, ihn von Herzen um Hilfe zu bitten. Ich glaube, der wahre Friede entsteht in dieser ehrlichen, offenen Beziehung mit Gott. Wir dürfen Ihn um Hilfe bitten. Nicht erst, wenn wir Überblick übers Leben haben, sondern schon JETZT, genau in diesem Moment.

Isabelle Zurfluh, Attinghausen
Jugendrat Bistum Chur
isa.zurfluh@bluewin.ch

# Kirchliche Neuigkeiten Veranstaltungen

**Weltweit**

## Hilfe für Venezuela

Ende Juni hat sich in Venezuela ein schweres Erdbeben mit zweitausend Toten und zigtausenden Vermissten ereignet. Zahlreiche Familien haben ihr Zuhause verloren.

Das Hilfswerk Kirche in Not (ACN) kann mit Ihrer Hilfe die Ortskirche unterstützen, den Menschen in dieser Notsituation beistehen und Hilfe vor Ort organisieren, etwa Notunterkünfte bereitstellen, Lebensmittel und Trinkwasser verteilen oder Seelsorge und psychologische Begleitung anbieten.

Priester, Ordensschwestern und freiwillige Helfer bleiben an der Seite der Menschen und schenken lebensnotwendige Unterstützung und in dieser schwierigen Zeit auch Trost, Hoffnung und Zuversicht. Kirche in Not bittet um Ihre Spende zur Unterstützung dieser wichtigen Arbeit: [PM]

Kirche in Not, Venezuela-Hilfe
Kontonr.: CH55 0900 0000 6001 7200 9

**Kanton Schwyz**

## Wechsel in der Spitalseelsorge

Anfang September tritt Jozef Kuzar (Jahrgang 1974) die Nachfolge von Eugen Koller in einem Teilpensum als Seelsorger im Spital Schwyz an. Jozef Kuzar wirkt seit einigen Jahren im Urner Kantonsspital als Seelsorger und im anderen Teilpensum als Pfarreiseelsorger im Urner Oberland. Zusammen mit der Spitalseelsorgerin Mary-Claude Lotenbach wird er zukünftig im Spital Schwyz die vielfältigen Aufgaben der Spitalseelsorge wahrnehmen.

Theologe Eugen Koller arbeitete über seine Pensionierung als Redaktor beim Pfarreiblatt Uri Schwyz hinaus, insgesamt fünf Jahre lang als Spitalseelsorger im Spital Schwyz und tritt nun endgültig in den Ruhestand. Der Pfarreiblatt-Vorstand und die Redaktion wünschen dem früheren Mantelredaktor einen schönen und genussvollen Ruhestand. [Red]

## Fotos fürs Pfarreiblatt gesucht

Lieblingsplätze – Kraftorte – Glaubensstätten gesucht: Welche Orte und Plätze in der Innerschweiz geben Ihnen Kraft, Inspiration und Geborgenheit? Schicken Sie uns Fotos von Ihren Lieblingsplätzen, am besten begleitet von einem passenden Spruch, einem Zitat, einem Gedanken. Die Redaktion sucht Motive von «Kraftorten», die in den nächsten Nummern auf der letzten Seite veröffentlicht werden. Wir freuen uns auf Ihre Einsendungen!

Klaus Gasperi, ✉ pfarreiblatt@proton.me

**Veranstaltungen**

## Afrikanische Wallfahrt

Ende August findet in Einsiedeln die 16. Afrikanische Wallfahrt statt. Unter dem Leitwort «Pilger der Hoffnung – vereint im Glauben» sind Afrikanerinnen und Afrikaner aus der ganzen Schweiz sowie alle Interessierten herzlich eingeladen, gemeinsam einen Tag des Gebets, der Begegnung und der Freude mitzuerleben.

Die Wallfahrt beginnt um 10.30 Uhr mit der Versammlung vor der Klosterkirche

und dem anschliessenden Kreuzweg, begleitet von Liedern aus afrikanischen Traditionen. Den feierlichen Höhepunkt bildet die Eucharistie um 12.30 Uhr in der Klosterkirche. Bischofsvikar Dr. Valentine Koledoye aus Basel wird ihr vorstehen. Danach sind alle eingeladen, beim gemeinsamen Picknick und geselligen Beisammensein die Begegnung weiter zu pflegen.

Mit lebendigen Gesängen, verschiedenen Sprachen und einer reichen kulturellen Vielfalt wird die Wallfahrt einmal mehr die afrikanischen Gemeinschaften in der Schweiz sichtbar machen und ein Zeichen der Hoffnung und der Einheit setzen.

**Termin: So, 29. August**, ab 10.30 Uhr
**Ort:** Klosterkirche Einsiedeln

## Die Ikonen von Josua Boesch

Das Kreuz in der Mattli-Kapelle in Morschach, welches der reformierte Pfarrer Josua Boesch schuf, prägte seinen Lebensweg. Es inspirierte ihn, seinen Erstberuf als Goldschmied wieder aufzunehmen, später zog er in die Toskana und lebte im Kloster Camaldoli mit. Dort entstanden zahlreiche Kreuze, die fast immer den Auferstandenen zeigen, und eher an Ikonen erinnern.

Ausgehend vom Mattli-Kreuz lädt ein Seminar mit Ronald Jenny und dem früheren Schwyzer Pfarrer Reto Müller dazu ein, die Botschaft der Werke von Josua Bösch zu entdecken.

**Termin: Di, 15. Sept**, 12 Uhr – Mi, 16. Sept, 16.30 Uhr
**Ort:** Mattli Antoniushaus, Morschach
**Kosten:** 150 CHF Kurskosten, zuzüglich Pensionskosten

## Hinweis zur Postzustellung

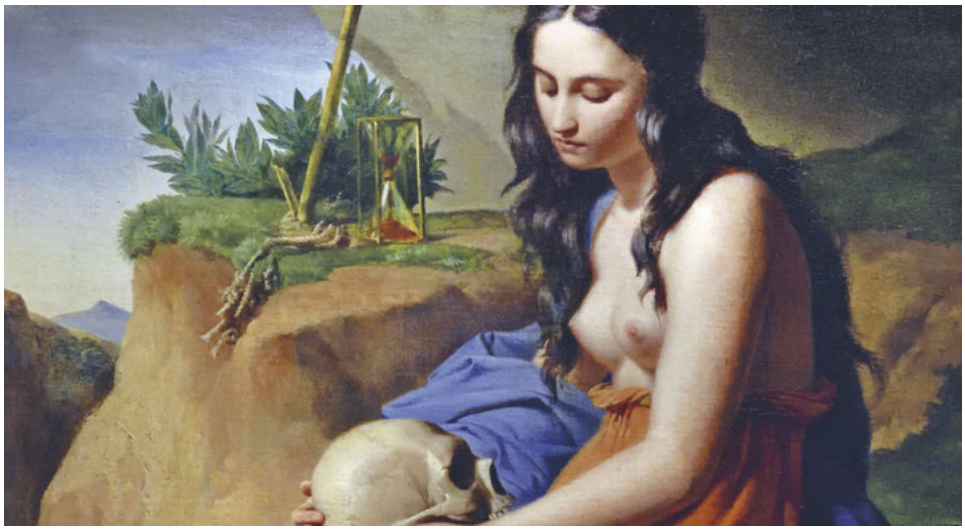
Aufgrund der Reduktion der Ausgaben des Pfarreiblattes von 22 auf 17 Ausgaben jährlich wird unser Pfarreiblatt von der Post nun als Monatszeitschrift behandelt und daher langsamer zugestellt. Seit Mai wird das Pfarreiblatt nicht mehr am nächsten Tag nach Postaufgabe, sondern innerhalb von drei Werktagen zugestellt. Daher erhalten Sie das Pfarreiblatt nicht mehr stets am Freitag, sondern zwischen Freitag und dem nächsten Dienstag. Die Gültigkeit beginnt dann immer am darauffolgenden Samstag.

Klaus Gasperi, Mantelredaktor

# Die verdrängte Apostelin – Maria Magdalena

**Am 22. Juli feiert die Kirche das Fest der heiligen Maria Magdalena. In der frühen Kirche stand sie in hohem Ansehen, sie wurde sogar als «Apostelin der Apostel» bezeichnet. Später aber wurde sie zur reuigen Sünderin umgedeutet. Erst Papst Franziskus hat sie wieder den Aposteln gleichgestellt.**

Klaus Gasperi



Was bleibt von der Schönheit der Welt? Während der Künstler wohl noch etwas abgelenkt war, konzentriert sich Maria Magdalena auf das Reich Gottes. Bild: Madeleine von Victor Orsel, 1795-1850, alamy.de

Als Jesus von Nazareth gekreuzigt wurde, wich Maria von Magdala nicht von seiner Seite, während die Männer davonliefen (Mt 27,56). Berühmt ist die Darstellung am Isenheimer Altar von Matthias Grünewald, der die leidgekrümmte Maria Magdalena direkt unterm Kreuz zeigt. Nach der Grablegung Jesu wird Maria Magdalena auch zur ersten Zeugin und Verkünderin der Auferstehung, als sie in ihrer Trauer früh am Ostermorgen zum Grab geht.

**Die erste Apostelin ging rasch «verloren»**

Erstaunlicherweise ist bereits in der Apostelgeschichte, die vom Beginn des Christentums erzählt, von Maria Magdalena gar keine Rede mehr. Nur noch die Legenden erzählen von ihr.

Nach der Tradition der Ostkirche folgte Maria Magdalena der Gottesmutter Maria und dem Jünger Johannes nach Ephesus. Im Abendland hingegen hat sich die Erzählung verbreitet, die drei Marien wären in der Provence gelandet und Maria Magdalena habe fortan in der Höhle von Sainte-Baume als Büsserin gelebt.

**Von der Apostelin zur Sünderin**

Trotz fehlender biblischer Bedeutung: Maria Magdalena genoss hohe Popularität. Bei den Kirchenvätern spielte sie eine grosse Rolle: Als Verkünderin der Auferstehung sah man in ihr die «Apostelin der Apostel» und sie wurde als «neue Eva» gedeutet, die der «gefallenen Menschheit» den Weg zurück zum Heil wies. Die Erzählung von der reuigen Sünderin, die Jesus salbte (Lk 7,36-50), passte perfekt zu dieser Deutung.

Eine seltene Abbildung: Da staunen die Jünger, was Maria Magdalena ihnen zu sagen hat. Detail aus dem Albani-Psalter. Bild: Dombibliothek Hildesheim

Schreitet man durch Kirchen und Museen, trifft man jedoch nur selten auf die Apostelin Maria Magdalena. In der Kunstgeschichte wurde Maria Magdalena bevorzugt als halbnackte Sünderin dargestellt. Spätestens ab der Renaissance bot dieses Motiv den Künstlern einen hervorragenden Anlass, den weiblichen Körper darzustellen.

**Wie kam es zu diesem Imagewandel?**

Die Gründe sind vielfältig: Die Alte Kirche liebte wie jede Zeit grosse Geschichten. Bekehrung sollte möglichst eindrücklich dargestellt werden, je grösser und gewaltiger, desto besser: Das Drehbuch dafür war relativ klar: Der Verbrecher wandelt sich zum büssenden Einsiedler, der König legt seine Krone nieder und wird zum Bettler und bei der Frau ist es eben die Wandlung von der Prostituierten, die die Nichtigkeit der Welt erkennt und sich büssend zum Gebet in die Einöde zurückzieht.

Erst die neuere Bibelwissenschaft hat klargestellt, dass in diesem Bild der Maria Magdalena gleich mehrere Bibelstellen und verschiedene Frauen vermischt wurden – nämlich ganze vier Frauen: Denn neben der Auferstehungszeugin Maria von Magdala gibt es noch Maria, die Schwester des Lazarus, sowie zwei namenlose Frauen: die Sünderin, die Jesus unter Tränen die Füsse salbte, sowie eine Frau, die ihn am Kopf salbte.

**Aus vier mach eins – grosse Wirkung**

Grossen Einfluss erlangte Papst Gregor der Grosse, der in einem Trostbrief diese vier Figuren zu einem einzigen «Heldenbild» zusammenfügte: der reuigen Sünderin, die ihren Reichtum verlässt, um hörend zu Füssen Jesu zu sitzen, die ihn schliesslich salbt und später auch seine Auferstehung verkündet.

Im Mittelalter wurde diesem Bild dann auch noch die legendäre Figur der ägyptischen Maria hinzugefügt, einer von langen Haaren bedeckten Frau, die dem lasterhaften Leben als Prostituierte entsagt hatte und sich dem büssenden Gebet in der Wüste zugewandt hat.

In neuerer Zeit haben feministische Theologinnen diese Umdeutung der kranken Frau aus Magala in eine reuige bekehrte Prostituierte als «Ausgeburt männlicher Frauenverdächtigung» kritisiert, derzufolge Frauen nur als asexuelle Heilige oder verführerische Huren gesehen werden.

Indem die Bibelwissenschaft das mittelalterliche Bild der vier Frauen aufgelöst und Maria von Magdala wieder herausgelöst hat, wurde die erste Apostelin rehabilitiert: eine kranke Frau, die von Jesus geheilt und zu seiner treuesten Nachfolgerin wurde.

# «Die Kirche ist uns nicht wurst!»

**Ende Juni kamen an die 600 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus den 300 Pfarreien des Bistums an den Zürichsee, um mit Bischof Joseph und dem ganzen Bischofsrat ein Fest des Dankes zu feiern.**

Nicole Büchel, Bistum Chur

«Die Kirche ist uns nicht wurst!» Unter diesem Motto stand die Begegnung und die Grillade, zu der Bischof Joseph Maria und der gesamte Bischofsrat alle Mitarbeitenden des Bistums nach Pfäffikon einluden.

Und die Mitarbeitenden kamen gerne und zuhauf. Aus allen Ecken und Winkeln pilgerten Delegationen aus den über 300 Pfarreien und Seelsorgeeinheiten am letzten Donnerstag im Juni an den Zürichsee. Bei angekündigten 38 Grad Lufttemperatur zogen sich selbst die Enten auf dem See in den Schatten zurück und das Festzelt mutierte im Verlaufe des Tages zur Niedergar-Grossanlage. So richtig heiss hatten es allerdings die Herren am Grill, ihnen gilt daher unser glühendster Dank!

**Gemeinschaft – bei der Messe und am Grill**

Kühle Getränke in den Seitenstationen, Wasser unter den Festbänken und von Zeit zu Zeit eine schwache Seebrise durch die offenen Seitenwände waren daher immer dankend willkommen, während alle schweissgetränkt auf den Bischof und seine Konzelebranten, den Bischofsrat und die Ministrierenden und Diakone beim Einzug schauten. Insgeheim waren die Gläubigen sicher froh, dass sie die Messe in leichterem Tenue mitfeiern durften. Es war heiss, keine Frage.

Gottseidank kippte niemand von den Bänken. Für alles vorgesorgt und organisiert hatte diesen Grossanlass Generalvikar Bernhard Willi mit seinem Team des Generalvikariats Urschweiz und den kirchlichen Mitarbeitenden sowie Freiwilligen der Gastgeberpfarrei Pfäffikon und Umgebung. Finanziell unterstützt wurde das Fest durch die katholische Kirche im Kanton Zürich, sonst wäre das alles nicht finanzierbar gewesen. Herzlichen Dank an alle, Vergelt's Gott!

**Miteinander bilden wir eine bunte Kirche**

Selbstverständlich arbeiten im Bistum Chur mehr als die anwesenden 600 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Es war aus organisatorischen und seelsorgerischen Gründen nicht möglich, eine «Generalaudienz» beim Bischof zu organisieren. Das kirchliche Leben in den Pfarreien ging ja weiter. Religionsunterricht, Beerdigungen und andere Termine wurden wahrgenommen.

Dafür danken wir allen, die nicht anwesend waren, aber im Geiste mit uns feierten. Wie Zauberer Tomini alias Thomas Habermacher am Ende des Nachmittags faszinierend aufzeigte, ist unsere Kirche gross, bunt, vielfältig und hat Platz für alle. Und wenn wir uns gemeinsam stärken, indem wir jedem seinen Platz in unserem Rahmen lassen, gehen wir reich an herzlichen Begegnungen wieder nach Hause, um den Geist des Bistumsjahres, den Geist der Begegnung und der Gemeinschaft, in die Welt zu tragen.

Die Freude an der Begegnung war überall spürbar. Da liessen sich die 600 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auch nicht von der drückenden Hitze stören. Bild: Nicole Büchel

## Fernsehsendungen

**Wort zum Sonntag**
18.7.:Pfarrerin Stina Schwarzenbach
25.7.: Theologe Jonathan Gardy (kath)
1.8.: Rätoromanisch: In Pled sin via
8.8.: Pfarrer Theo Pindl (christkath)
Samstag, 20 Uhr, SRF 1

**Fernsehgottesdienste**
Katholischer Gottesdienst vom Gotthardpass: Den feierlichen 1. August-Gottesdienst überträgt SRF live vom Gotthardpass.
Sa, 1.8., 10.30 Uhr, SRF 1

## Radiosendungen

**Perspektiven**
Die Religionssendung
sonntags, 8.30 Uhr und
mittwochs, 20 Uhr, Radio SRF 2

**Radiopredigten**
19.7.: Pfarrer Philipp Roth (ref), Binningen-Bottmingen BL
26.7.: Theologin Barbara Kückelmann (kath), Bern
2.8.: Seelsorgerin Jacqueline Meier (kath), Zug
9.8.: Pfarrerin Claudia Buhlmann (ref), Münchenbuchsee-Moosseedorf BE
10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

**Guete Sunntig – Geistliches Wort**
19.7.: Ursula Ruhstaller, Arth-Goldau
26.7.: Br. Walter Ludin, Schwyz
2.8.: Susanne Tschümperlin, Küssnacht
9.8.: R.J. Bloomfield, Lutzenberg (AR)
sonntags, 8.15 Uhr, Radio Central

## Liturgischer Kalender

**19.7.: 16. So im Jahreskreis**
Weish 12,13.16–19; Röm 8,26–27;
Mt 13,24–43 (oder 13,24–30)

**26.7.: 17. So im Jahreskreis**
1 Kön 3,5.7–12; Röm 8,28–30;
Mt 13,44–52 (oder 13,44–46)

**2.8.: 18. Sonntag im Jahreskreis**
Jes 55,1–3; Röm 8,35.37–39;
Mt 14,13–21

**9.8.: 19. Sonntag im Jahreskreis**
1 Kön 19,9ab.11b–13; Röm 9,1–5;
Mt 14,22–33

# «Diese Welt kannst du nicht verändern!»

**Mitte Juni starb der langjährige Genfer Ex-Nationalrat Jean Ziegler. Vom frühen Ratschlag seines Vaters liess er sich nicht gross beirren. Er wurde zu einem engagierten Kämpfer gegen den Hunger in der Welt. Zu seinem Tod veröffentlichen wir hier ein Gespräch aus dem Jahr 2017.**

Birgitt Schippers, domradio.de

Jean Ziegler – der Politiker wollte die Kraft der Institutionen nützen, um die Welt von innen her zu verändern. Die Bibel und der Glaube waren ihm dafür eine wichtige Motivation. Bild: zVg

**Sie haben oft vor leeren Sitzreihen in der UNO über die Armut in der Welt gesprochen. Warum haben Sie nicht aufgegeben?**

Als junger Mann bin ich dem kubanischen Revolutionär Che Guevara begegnet. Ich war im Jahr 1964 zwölf Tage lang sein Chauffeur in Genf. Am letzten Abend, bevor er nach Kuba zurückging, sagte ich zu ihm: «Comandante, ich will mit Ihnen gehen.» Dann hat er mich ans Fenster des kleinen Hotels über Genf gerufen: «Siehst du diese Stadt da unten mit der Lichtreklame der grossen Banken? Da bist du geboren, da ist das Gehirn des Monsters, da musst du kämpfen.»

Er hat mir das Leben gerettet und den strategischen Weg der subversiven Integration eröffnet. Und das heisst: eintreten in die verschiedenen Institutionen wie Universität, das Parlament oder die UNO, um die Kraft dieser Institutionen zu nützen für die eigenen Ziele. Der russische Revolutionär Bukanin hat gesagt: «Revolutionäre sind Opportunisten, die Prinzipien haben.»

**Können Sie noch an Gott glauben?**

Ja, natürlich. Ich glaube an Gott und die Auferstehung. Christus ist auf die Welt gekommen, das sagt Papst Johannes XXIII, um Macht und Reichtum zu beseitigen, und nicht um sich ihrer zu bemächtigen. Christus ist auch auf die Welt gekommen, um Freiheit zu bringen. Christus hat die Bergpredigt gehalten, um Mitleid und Solidarität zu verankern. Ich würde sagen: Ich gehöre zur unsichtbaren Kirche.

**Warum sind Sie katholisch geworden?**

Ich bin als Calvinist in einem kapitalistischen, warmherzigen, bürgerlichen Elternhaus im Berner Oberland geboren. Dort war mein Vater Gerichtspräsident. Und einmal in der Woche war Viehmarkt und ich sah die sogenannten Verdingkinder. Und ich kam nach Hause und fragte meinen Vater: «Was ist mit den Verdingkinder – sie sind wie ich, aber bleich und unterernährt.»

Mein Vater als gläubiger Calvinist sagte: «Das ist Gottes Ordnung. Diese Welt kannst du nicht verändern.» Und da bin ich weggelaufen und es dauerte Jahrzehnte, bis wir uns wieder sprachen.

Nun, ich war dann in Paris, bin in die kommunistische Jugend eingetreten und habe Jean-Paul Sartre getroffen. Von ihm habe ich gelernt, dass der Mensch das ist, was er tut. Wenn man solidarisch handelt, dann schafft man Sinn. Wenn Egoismus und Konkurrenzdenken das Handeln leiten, dann hat das Leben keinen Sinn.

Später war ich für die UNO im Kongo. Und ganz in der Nähe gab es eine Jesuitenstation für Leprakranke. Da waren weisse Jesuiten, die waren keine Ausbeuter, sondern unglaublich bewundernswerte Menschen. Sie haben ihr Leben hingegeben für die Ärmsten. Und da hat mich die Begegnung mit den Jesuiten wieder auf einen gangbaren, vernünftigen Weg gebracht.

**Fühlen Sie sich als Werkzeug Gottes?**

Natürlich! Wenn man Kinder gesehen hat, die zugrunde gehen, da muss man etwas tun. Denn ich lebe mit Bürgerfreiheiten in einer offenen Gesellschaft, die mir das Wort ermöglicht. Und wenn ich dieses Wort nicht für die einsetzen würde, die in der Nacht zugrund gehen, dann könnte ich mich morgens nicht im Spiegel ansehen.

**Und Sie glauben an die Auferstehung?**

Das scheint mir eine totale Evidenz zu sein. Es gibt einen natürlichen Tod für den Körper, aber das Bewusstsein, das in diesem Körper wohnt, hat ein ganz anderes Schicksal. Es lebt fort, egal in welcher Form.

Christus ist den Jüngern in Emmaus erschienen und war dann wieder weg. Alles, was man von der Auferstehung weiss, ist: Sie hat stattgefunden. Das sind nicht die Ideen, die ein paar Wellen schlagen nach dem effektiven Verschwinden des sprechenden Subjektes, sondern es geht um die Auferstehung der singulären Person.

**Wie blicken Sie in die Zukunft?**

Mein Buch «Der schmale Grat der Hoffnung» soll eine Waffe sein für den Aufstand des Gewissens. Und der Aufstand wird kommen. Immanuel Kant hat gesagt, die Unmenschlichkeit, die einem anderen angetan wird, zerstört die Menschlichkeit in mir. Viele Menschen wollen nicht mehr in einer Welt leben, in der alle fünf Sekunden ein Kind am Hunger stirbt, während der Reichtum den Planeten überflutet. Das muss geändert werden.

DOMRADIO.DE

Wir danken dem Domradio Köln für die freundliche Genehmigung, diese gekürzte Fassung eines Interviews vom Juni 2017 neu veröffentlichen zu dürfen. domradio.de

# Die Nähe Gottes erfahrbar werden lassen

**Der Sterbesegen erlebt eine neue Aufmerksamkeit. Warum diese schlichte und flexible Form der Begleitung viele Menschen anspricht und weshalb die Schweiz nun ein eigenes Ritualbuch dazu hat, erklärt Eleonora Biderbost, Mitarbeiterin am Liturgischen Institut in Fribourg.**

Jacqueline Straub, kath.ch

In schwerer Krankheit, dort, wo Worte fehlen, kann eine Berührung oder eine Salbung Trost und Halt geben und eine letzte Geborgenheit vermitteln. Bild: adobe stock

**Die Liturgische Kommission hat im Auftrag der Schweizer Bischofskonferenz ein neues Buch zum Thema «Sterbesegen» herausgegeben. Was ist das Besondere daran?**

Sterbende zu begleiten, das ist kein neuer Gedanke. Auch wenn die Bibel keinen ausdrücklichen Auftrag formuliert, ist sie doch von der Haltung durchdrungen, leidenden und sterbenden Menschen nahe zu sein. Diese Begleitung gehört zur DNA des Christentums.

**Früher war die Krankensalbung ein selbstverständliches Zeichen dieser Zuwendung.**

Ihre Bedeutung hat sich nicht verändert – wohl aber die pastorale Situation: Sowohl Priester als auch nicht geweihte Seelsorgende, Pflegefachpersonen oder auch Angehörige begleiten und segnen heute Sterbende.

**Was ist denn typisch schweizerisch im Buch?**

Ganz sicher die Aufnahme des Bruder-Klausen-Gebets. Ein weiteres Alleinstellungsmerkmal ist die Mehrsprachigkeit: Deutsch, Französisch und Italienisch stehen gleichberechtigt nebeneinander, ergänzt durch Englisch – dies als Antwort auf internationale Arbeitnehmende und Gäste.

«Es ist berührend, wie die Zusage von Gottes Gegenwart Kranke beruhigt», sagt Eleonora Biderbost. Bild: zVg

**Was ist sonst noch besonders an der Schweizer Ausgabe?**

Anders als in deutschen Formularen wird zudem empfohlen, mit Weihwasser ein Kreuz auf Stirn, Herz, Hände und Füsse zu zeichnen – selbstverständlich nur mit Einwilligung der betroffenen Person und in respektvollem Umgang mit Nähe und Distanz. Denn sterbende Menschen erfahren Berührung oft nur noch im Rahmen pflegerischer Handlungen. Die Segnung aber lässt die Zusage von Gottes Nähe im wahrsten Sinne des Wortes «berührend» werden.

**Welche Erfahrungen haben Sie gemacht?**

Tatsächlich wünschen sich viele Menschen, ob gläubig oder säkularisiert, im Sterben Zuspruch. Sie suchen Halt in der Hoffnung, weder im Tod noch darüber hinaus allein oder verloren zu sein. Ich wage die These, dass die Individualisierung die Akzeptanz und Verbreitung des Sterbesegens sogar stärken kann. Viele schätzen diese persönliche Feierform. Dazu bietet das Buch eine Auswahl an Gebeten, Texten, Schriftworten und Liedvorschlägen für unterschiedliche Situationen und Bedürfnisse und ist auch ökumenisch einsetzbar.

**Was soll der Segen einem sterbenden Menschen konkret vermitteln oder ermöglichen?**

Beim Sterben drängen die grossen Fragen nach Sinn, dem Woher und Wohin und dem Danach in den Vordergrund. In dieser Situation wächst bei vielen der Wunsch nach Nähe, Begleitung und Segen. Der Gedanke, den letzten Schritt nicht alleine gehen zu müssen und sich etwas Grösserem – ich nenne es Gott – anvertrauen zu dürfen, ist für viele sehr tröstlich, unabhängig von ihrer Kirchennähe. Es ist immer wieder berührend, wie die Zusage von Gottes Gegenwart und der christlichen Hoffnung, dass mit dem Tod nicht alles endet, selbst scheinbar nicht mehr ansprechbare Kranke beruhigt und ihnen das Loslassen erleichtern kann.

**Welche Wirkung kann ein Sterbesegen auf die Angehörigen haben?**

Auch sie kann eine Segensfeier stärken, auch ihnen kann sie beim Abschiednehmen helfen. Die Nähe zu Sterbenden überfordert viele Angehörige und sie vermeiden körperliche Berührungen. Das Mitfeiern und die Einladung, die sterbende Person selbst zu segnen, hilft, Hemmschwellen zu überwinden. Viele zeigen sich danach dankbar für diese Erfahrung.

Viele Menschen wünschen sich auf ihrem letzten Weg Trost und Begleitung. Dsa Buch «Sterbesegen – Auf dem Weg ins Licht» bietet Seelsorger*innen, aber auch Pflegepersonal und Familienangehörigen Hilfe in dieser schwierigen Situation. Es hat 168 Seiten und ist im Verlag Friedrich Pustet erschienen.

# Was im Gottesdienst nicht zur Sprache kommt

**Viele Gläubige kennen die Bibel vor allem aus dem Gottesdienst. Was dort gelesen wird, prägt den Glauben einer Gemeinde. Die Theologin Annette Jantzen hat nun die Schriftlesungen genau untersucht. Ihre Erkenntnis: Oft wurden die Texte so gekürzt, dass Glaubenserfahrungen von Frauen verloren gingen.**

Thomas Sojer, Hohenems

Ob Sonntagsmesse oder Wortgottesdienst: In jeder Gemeinde wird aus der Bibel gelesen. Diese Lesungen folgen einer Ordnung, die für die katholische Kirche weltweit verbindlich ist. Dahinter steht eine einfache Einsicht: Was im Gottesdienst gelesen wird, prägt den Glauben einer Gemeinde. Es bestimmt, welche Bilder von Gott, vom Menschen und von Kirche wichtig werden.

Meist kennt man sie nur als Sklavin Abrahams – Hagar, die mit ihrem Sohn Ismael in die Wüste flieht. Hagars Erfahrung «Du bist der Gott, der mich sieht», wird im Gottesdienst schlicht ignoriert.
Bild: Camille Corot, Hagar in der Wildnis, Ölgemälde, 1835, Metropolitan Museum, New York

### Wenn Frauen kaum vorkommen

Genau hier setzt die deutsche Theologin Annette Jantzen an. In ihrem neuen Buch «Die ignorierten Frauen der Bibel» vergleicht sie die kirchliche Leseordnung mit den biblischen Texten selbst. Ihr Befund ist deutlich: Viele Erzählungen, in denen Frauen handeln, glauben, kämpfen, retten oder prophetisch sprechen, kommen in den Gottesdiensten nicht oder nur verkürzt und mitunter gar verzerrt vor.

### Eingriffe mit Folgen

Das wiegt schwer. Denn die biblischen Texte sind in sehr patriarchalen Gesellschaften entstanden. Gerade deshalb fällt auf, wie mutig viele Bibelstellen vom Handeln von Frauen und ihrem Glauben erzählen. Allein im Alten Testament finden sich nach Jantzens Darstellung gut 60 Frauenfiguren mit einer eigenen Geschichte. In den Sonntagsgottesdiensten bleiben davon weniger als eine Handvoll übrig. Manche Texte werden zudem so ausgewählt, dass entscheidende Passagen fehlen.

Ein besonders auffälliges Beispiel ist die Geschichte Hagars im Buch Genesis, dem ersten Buch der Bibel. Hagar, die ägyptische Sklavin von Abraham und Sara, flieht vor der Misshandlung durch ihre Herrin in die Wüste. Dort begegnet ihr Gott. Die kirchliche Leseordnung übernimmt jedoch nur einen Ausschnitt der Erzählung.

Man müsste im Gottesdienst zumindest die unseligen Kürzungen weglassen, meint die deutsche Theologin Annette Jantzen. Bild: zVg

### «Du bist der Gott, der mich sieht»

Ausgerechnet jene Verse fehlen, in denen Hagar Gott einen Namen gibt: «Du bist der Gott, der mich sieht.» Für Annette Jantzen ist dieser Satz «ein Spitzensatz der Bibel». Nach biblischer Überlieferung ist Hagar sogar der einzige Mensch, von dem ausdrücklich erzählt wird, dass sie Gott bei seinem Namen nennt. In der Leseordnung der Kirche erscheint die Erzählung jedoch nur als eine Aufforderung zur Rückkehr in die Sklaverei unter Sara.

### Abigail – die unsichtbare Prophetin

Auch die Prophetin Abigail wird in der Leseordnung unsichtbar gemacht. Ihre Geschichte steht im Alten Testament, im Ersten Buch Samuel. David ist auf der Flucht, führt eine bewaffnete Männergruppe an und bricht nach einer Kränkung zu einem Rachefeldzug auf.

Abigail stellt sich David entgegen. Mit Klugheit, Mut und prophetischer Rede bewahrt sie ihn davor, unschuldiges Blut zu vergiessen. Und David hört auf sie und kehrt um. In der Leseordnung fehlt diese Geschichte und David erscheint im Gottesdienst so ganz als heldenhafter Vorfahre Jesu. Dass Abigail David jedoch vor grosser Schuld bewahrt hat, bleibt unbekannt.

### Was nicht gelesen wird, fehlt

Die 60 Beispiele aus dem Buch zeigen: Die Leseordnung entscheidet, welche Stimmen und Erfahrungen eine Gemeinde über Jahre hinweg hört beziehungsweise nicht hört.

Wenn Hagar gekürzt, Abigail ausgelassen und die 31 Frauen in der Apostelgeschichte einfach übergangen werden, werden mutige Frauen zum Verstummen gebracht: Frauen, die Gott erkennen, Gott benennen, Gewalt verhindern und prophetisch sprechen. Das verändert nicht nur das Bild der Bibel. Es verändert den christlichen Glauben in seinem innersten Kern.

Buchtipp: Annette Jantzen, Die ignorierten Frauen der Bibel. Was im Gottesdienst nicht gelesen wird, Herder Verlag 2026, 300 Seiten.
Die Autorin bietet im Internet eine geschlechterfaire Perspektive zu den Sonntagslesungen an:
gotteswort-weiblich.de

# Sommerzeit ist Lagerzeit!

**Naturerfahrungen sind für Jugendliche von grosser Bedeutung. Ein Sommerlager bietet tolle Gelegenheiten, die Persönlichkeit zu entfalten und Gemeinschaft und Glaube zu erfahren.**

Fredi Bossart, Fachstelle Jugend, Altdorf

Wer die Natur unmittelbar selbst erlebt, entwickelt ein tieferes Verständnis für ihre Zusammenhänge und lernt, Verantwortung zu übernehmen. Ein Lager schafft dabei einen besonderen Rahmen. Es ermöglicht intensive Begegnungen mit der Natur, fördert das Gemeinschaftserlebnis und eröffnet Raum für persönliche und spirituelle Erfahrungen.

**Gemeinschaft erleben**

Während zwei Wochen leben die Jugendlichen zusammen. Dadurch werden Freundschaften vertieft, neue Beziehungen geknüpft und soziale Kompetenzen gestärkt. Gleichzeitig lernen Kinder und Jugendliche, Konflikte miteinander zu lösen und Verantwortung füreinander zu übernehmen. Auf diese Weise erfahren sie Geborgenheit, Akzeptanz und Zugehörigkeit.

**Selbständigkeit entwickeln**

Kinder und Jugendliche verfügen über einen natürlichen Bewegungsdrang. Ein Lager bietet vielfältige Möglichkeiten, diesen auszuleben, sei es bei sportlichen Aktivitäten, Geländespielen oder anderen Bewegungsangeboten. Gleichzeitig bedeutet das Lagerleben auch, sich auf grundlegende Bedürfnisse zu besinnen wie ausreichend essen, gut schlafen, sich warmhalten oder nach einem Regentag trockene Kleidung anzuziehen. Der Verzicht auf gewohnte Alltagsstrukturen macht das Lager für viele Teilnehmende zu einem besonderen Abenteuer und fördert die Selbstständigkeit.

**Umwelt erfahren – Lösungen finden**

Ein Lager eröffnet zahlreiche kreative Gestaltungsmöglichkeiten. Besonders in Zeltlagern wird der eigene Lebensraum aktiv mitgestaltet. Natürliche Materialien stehen dabei im Mittelpunkt. Mit einfachen Werkzeugen und viel Eigeninitiative entstehen Bauten, Einrichtungen und kreative Lösungen. Während im Alltag oft Wissen und Leistung im Vordergrund stehen, sind im Lager Fantasie, Geschicklichkeit, Teamarbeit und gegenseitige Unterstützung gefragt. Es geht darum, Neues auszuprobieren und gemeinsam Lösungen zu entwickeln.

**Raum für Glaubenserfahrungen**

Persönliche Erfahrungen und das bewusste Erleben von Gemeinschaft, Natur und Gottes Gegenwart stehen im Vordergrund. Zeiten der Stille und der Besinnung schaffen einen Ausgleich zum abwechslungsreichen Lageralltag. Glaube wird so konkret erfahrbar. Die Jugendlichen dürfen sich getragen und begleitet wissen. So entsteht die Möglichkeit, mit offenem Herzen aufeinander zuzugehen, füreinander einzustehen und Gemeinschaft als etwas Wertvolles und Verbindendes zu erleben.

Im Lager werden neue Freundschaften geknüpft und soziale Kompetenzen gestärkt. Bild: zVg

**Schlusspunkt**

## Der Schächentaler

Überquert der Bus in Richtung Linthal in Brügg den Schächen, begrüsst der Fahrer die Passagiere mit einem: «Willkommen im Schächental». Und fährt der Schächentaler nach Altdorf, dann sagt er: «Ich gehe in die Stadt.»

Das hat nichts damit zu tun, dass Altdorf die Grenze von 10.000 Einwohnern überschritten hat, noch damit, dass alles dicht bebaut und der Verkehr im Stadtzentrum eine Plage ist. Ursache sehe ich eher in einer Kultur, die dem Bergler fremd ist.

Ich war in der erwähnten Stadt auf dem Trottoir unterwegs. Zwei hübsche junge Damen laufen mir entgegen. Ich blicke in ihr Gesicht, grüssen sie und ich freue mich schon auf ein Lächeln. Doch sie ignorieren mich. Würdigen mich keines Blickes.

Einige Schritte hinter ihnen eine ältere Frau. Im Leben gereift. Eine Städterin oder eine Berglerin? Ich weiss es nicht. Sie erwidert meinen Blick und schenkt mir ein breites Lächeln. Das hat mich im Innersten genährt.

Der Gruss ist viel mehr als eine anständige Floskel. Er vermittelt Heimat. Wir sind vom selben Menschenblut. Du gehörst auch dazu. Und wenn ich in Not bin, bist du da. Der Bergler reflektiert diese innere Haltung nicht. Er lebt sie. Auch die Verweigerung des Grusses weiss der Bergler zu deuten. Doch in der Stadt funktioniert das alles nicht.

Auf der der Bahnhofstrasse Altdorf habe ich ein Problem, das ich an der Bahnhofstrasse Zürich nicht kenne. Dort grüsse ich niemanden. In Altdorf jedoch bin ich mir nicht sicher, was jetzt passt.

Ich vermute, dass der Gruss ein Urinstinkt des Überlebenskampfes ist. Eine unserer Kühe war mal mehrere Tage an einer Ausstellung. Als sie daheim wieder aus dem Viehwagen stieg, muhte sie laut und wollte nicht aufhören. «Ich bin wieder daheim», schien sie damit zu sagen.

Wendelin Bucheli
Seelsorger
wendelin@mailworld.ch

**AZB 6460 Altdorf**
Post CH AG
Retouren an: Postfach 48
Regionalausgabe 1

# Pfarreiblatt Uri

**Impressum**

Pfarreiblatt Uri Schwyz
27. Jahrgang
Nr. 10–2026
Auflage 14 900
Erscheint 17-mal pro Jahr
Abonnement (inkl. E-Paper):
Fr. 38.–/Jahr
Nur E-Paper: Fr. 30.–/Jahr

**Herausgeber**
Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Hafenweg 1, 8852 Altendorf
Telefon 055 442 38 73
not.baertsch@martin-b.ch

**Redaktion des Mantelteils**
Klaus Gasperi (gas)
Riedmattweg 3
6440 Brunnen
Telefon 078 33 69 655
pfarreiblatt@kath.ch
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

**Redaktionsschlüsse Mantelteil**
Nr. 11 (15.8.–4.9.): Sa, 25. Juli
Nr. 12 (5.9.–25.9.): Sa, 15. August

**Redaktion der Pfarreiseiten**
Für die Pfarreiseiten sind die Pfarrämter zuständig und übernehmen die Verantwortung für den Inhalt und die Urheberrechte.

**Aboverwaltung**
**Bestellungen + Adressänderungen**
Gisler 1843 AG
Gitschenstrasse 9
6460 Altdorf
Telefon 041 874 18 43
info@gisler1843.ch

**Produktion**
Gisler 1843 AG
Gitschenstrasse 9
6460 Altdorf
gisler1843.ch

## Die Schönheit der Natur lädt uns dazu ein, zu staunen und dankbar sein.

**Text und Bild: Martha Lagler hat uns dieses Foto von ihrem Wohnsitz in Höchsiten-Gütsch in der der Gemeinde Illgau geschickt. Wir danken sehr herzlich für die Zusendung.**